Nr. 119. 1. Ausgabe. Auflage 100000 täglich. Sonntag, 3. Mai 1908.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3807. Expedition Nr. 4371, Verlag 542.

Anzeigen:
…spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte …, für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. … Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden … 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholung und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr … Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" 10 Pf. oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 79 Pf., pro Quart. 2,36 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,58 Kr., pro Quart. 4,80 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage 1,42 „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

…e Nummer umfaßt 10 Seiten. Roman siehe …7 und 8.

Der Beamte als Staatsbürger.

…an schreibt uns aus Beamtenkreisen:

…ährend früher der Beamte fast ausschließlich als ausführendes Organ der Staatsgewalt oder …behörde angesehen und demgemäß auch entsprechend bewertet wurde, hat sich darin heute ein …licher Umschwung vollzogen. Die Zahl der …lichen Verwaltungsbeamten ist gegenüber der der Verkehrs- und Betriebsbeamten naturgemäß weit zurückgeblieben, und daraus erklärt es sich unschwer, daß der frühere Kastengeist und Standesdünkel immermehr verschwindet und der …ung Platz macht, daß die Beamten keinen Staat im Staate bilden dürfen, sondern sich als vollberechtigte Staatsbürger auch im öffentlichen Leben …en müssen.

Unleugbar ist in den Kreisen der Beamten das Bestreben vorhanden, von den staatsbürgerlichen …n wenigstens so weit Gebrauch machen zu dürfen, wie es sich mit ihrer Staatsdiener-Eigenschaft verträgt. Inwieweit hierbei der Wunsch mitspricht, durch regere politische Betätigung ihre Lage zu verbessern, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist es jedenfalls, daß die Beamten aller Verwaltungen, in erster Linie aber die Verkehrsbeamten, mustergültige Organisationen besitzen oder wenigstens erstreben, um damit die Grundlage und Vorbedingung für eine ungehinderte politische und sozialpolitische Wirksamkeit schaffen.

Während der Beamte noch vor einem Lebensalter in dem Standesansehen Ersatz für eine ungenügende Entlohnung erblicken durfte, so daß sich beispielsweise der preußische Staat durch Begünstigung des Kastengeistes der Offiziere und Beamten auf recht billige Weise zu dem heutigen Wohlstande emporhob, muß er sich heute als „unnützer Kostgänger" und „Staatsrentner" vielfach eine Unterschätzung gefallen lassen, die auf ganz unrichtigen rückständigen Voraussetzungen fußt. Gewiß ist der Andrang zur Beamtenlaufbahn groß, aber nicht etwa wegen des bequemen Lebens oder der reichlichen Besoldung, oder gar wegen der geringen Ansprüche an Schulkenntnisse, Tüchtigkeit und Führung, sondern wegen der Aussicht auf eine bescheidene Pensions- und Hinterbliebenenversorgung. Im übrigen liegen die Verhältnisse keineswegs glänzend. Bei den meist dreijährigen Aufrückungsfristen und geringen Zulagen, auf die er selten gesetzlichen Anspruch hat, pflegt er das Durchschnittsgehalt erst um das vierzigste Lebensjahr herum und das Meistgehalt erst in den 50er oder 60er Jahren zu erreichen.

Unter diesen Umständen darf es nicht wundernehmen, wenn die Beamten auf völlige Organisationsfreiheit und ungehinderte politische Betätigung besonderen Wert legen, da sie darin die einzige Möglichkeit erblicken, ihre als berechtigt anerkannten Wünsche den Behörden zu unterbreiten, zu denen ihnen vielfach kein direkter Weg mehr führt. So ist es heute noch den Postbeamten verboten, sich mit Sammeleingaben, wozu natürlich je nach Befinden auch Eingaben von Vereinen gerechnet werden, an die Behörde zu wenden, und es steht ganz in dem Belieben der Chefs der Verwaltungen, ob sie eine Abordnung von Beamten empfangen wollen oder nicht.

Nach den Ausführungsbestimmungen der Beamtengesetze muß sich der Beamte auch außerdienstlich als Muster eines Staatsbürgers und der Achtung, die sein Beruf erfordert, würdig zeigen. Soweit die gesamte Lebens- und Wirtschaftsführung des Beamten in Frage kommt, wird seitens der Behörde streng auf die Wahrung des Standesansehens gehalten. Damit will es sich aber schlecht vertragen, wenn man einige preußische Beamtenklassen, Geistliche und Volksschullehrer dadurch zu Staatsbürgern 2. Klasse stempelt, daß sie nicht zu Gemeindevertretern und Stadtverordneten gewählt werden dürfen, wovon übrigens auch die sächsischen Gemeindebeamten ausgeschlossen sind, deren Eingabe vom Ministerium wiederum abschlägig beschieden ist.

Den Volksschullehrern steht in Sachsen zwar das passive Gemeindewahlrecht zu, dafür müssen sie aber auf die Erteilung von Jagdkarten verzichten. Geradezu unverständlich erscheint es aber, daß außer den Gerichts- und Polizeibeamten auch Geistliche, Volksschullehrer und Eisenbahnbeamte mit Polizeibefugnissen von der Wahl zu Schöffen und Geschworenen ausgeschlossen sind, trotzdem ihre Beamteneigenschaft mit der Unbefangenheit ihres Urteilsspruches sicherlich nichts zu tun hat.

Bezüglich der Haftpflicht sind die Beamten dagegen besser berücksichtigt, da sie nicht nur für alle Verluste, Kassendefekte und Mindererträge ersatzpflichtig sind, sondern auch dem Publikum gegenüber für alle bei Ausübung der Dienstgeschäfte begangenen Fahrlässigkeiten haften. Diese für Publikum und Beamte gleich ungerechten und praktisch oft recht wertlosen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches sollen allerdings schon in nächster Zeit eine Abänderung erfahren.

Das Disziplinarverfahren bedarf ebenfalls dringend einer zeitgemäßen Umgestaltung, um es den modernen Rechtsanschauungen über die Unparteilichkeit anzupassen.

Die meisten Beamten sind den Lehrern und Geistlichen gegenüber wenigstens insofern im Vorteil, als sie in letzter Linie der Strafgewalt der Disziplinargerichte unterstehen, während sie nur bei geringfügigeren Verfehlungen ohne förmliches Strafverfahren im Verwaltungswege abgeurteilt werden.

Immerhin ist die den Instanzen zustehende Strafbefugnis viel zu unbeschränkt. Häufig genug vereinigt sich in der Person des Vorgesetzten Ankläger, Zeuge, Staatsanwalt, Richter und Vollstreckungsbeamter, so daß es der angeklagte Beamte mit einer Uebermacht zu tun hat, der er in den meisten Fällen unterliegen muß.

Eine weitere Ursache zur Unzufriedenheit bilden die geheimen Personalakten, die mit den darin enthaltenen Führungsberichten nur den Vorgesetzten zur Verfügung stehen, obgleich doch auch die Beamten erhebliches Interesse an den erteilten Zeugnissen haben, von denen oft ihre ganze Laufbahn abhängt.

Trotz der wiederholt erlassenen Bestimmungen zur Verminderung des Schreibwerks steht der Bureaukratismus in Deutschland noch immer in hoher Blüte. Alle Anweisungen zur Einschränkung des Schreibwerks und Beschleunigung des Geschäftsganges werden erst dann Erfolg haben, wenn man sich gleichzeitig zur Aufhebung des Zwischenmeister-Systems, also aller überflüssigen Aufsichtsstellen, entschließt und damit die Axt an die Wurzel alles Uebels legt. Die beste und billigste Aufsichtsinstanz der Verkehrsbehörden ist das Publikum, welches mit den Betriebsvorschriften und Tarifen vielfach besser vertraut ist als ein hoher Verwaltungsbeamter.

Die hier kurz ausgeführten Wünsche der Beamten, die politische Unabhängigkeit, ungeschmälertes Petitions- und Wahlrecht, Organisationsfreiheit unter Ausschaltung des Streikrechts, Reform des Beamtengesetzes und Disziplinarwesens, Vereinfachung und damit Beschleunigung des Geschäftsverkehrs, Verminderung des Schreibwerks, Beseitigung aller überflüssigen Aufsichtsstellen, Zulassung von Beamten-Ausschüssen und endlich eine zeitgemäße Reform des Besoldungs- und Personalwesens erstreben, verdienen schon deswegen die wärmste Unterstützung aller modern empfindenden Kreise. Denn es ist von der größten Bedeutung für die gesunde Weiterentwicklung unsres gesamten staatlichen Lebens, daß die Beamten sich in erster Linie auch als *Staatsbürger*, als vollberechtigte und vollverpflichtete Glieder der ganzen Volksgemeinschaft fühlen, nicht aber, daß sie durch allerlei Beschränkungen künstlich in einer kastenmäßigen Abschließung erhalten werden.

Schlecht gelohnte Arbeit.

Von unserm Petersburger p-Korrespondenten.

Petersburg, 29. April.

Im jungen Leben unsres Parlaments macht sich in letzter Zeit eine ganz eigentümliche, unliebsame Erscheinung bemerkbar. Verschiedene Abgeordnete haben sich nämlich veranlaßt gesehen, ihr Mandat niederzulegen, andre beabsichtigen es. Dieses Aufgeben einer freiwillig übernommenen Ehrenpflicht trägt einen um so beschämenderen Charakter, als es auf eine *pekuniäre* Grundlage gestellt ist. Das Taschengeld von 10 Rubeln, das der Staat den Dumadeputierten ausgesetzt hat, reicht eben nicht aus, um das teure Leben in der Residenz zu bestreiten und gleichzeitig für den Unterhalt der in der Provinz lebenden Familie Sorge tragen zu können. Wiederholt ist darauf hingewiesen worden, daß die Mitglieder des Reichsrats, die zudem fast durchgängig der Klasse der Begüterten zugehören, Diäten in Höhe von 25 Rubeln täglich beziehen. Schließlich ist — so glaubt wenigstens der beschränkte Untertanenverstand annehmen zu dürfen —, was den „Edelsten der Nation" recht ist, den „Besten des Volkes" billig. Dennoch sind vorderhand recht wenig Aussichten vorhanden, daß die Ehrenpflicht unsern Dumaabgeordneten etwas leichter gemacht werde.

Ein tiefer Mißmut liegt über der Opposition, ein Groll, der jede echte, rechte Arbeitsfreudigkeit auszulöschen imstande wäre. Die sonst — man darf das wohl sagen — von allen ausländischen Blättern am besten unterrichtete „Vossische Zeitung" hatte dieser Tage eine Warschauer Meldung gebracht, die davon zu erzählen wußte, daß sämtliche Mitglieder des Polenklubs in der Duma und die polnischen Mitglieder des Reichsrats entschlossen seien, ihre Mandate niederzulegen, weil bei der gegenwärtigen parlamentarischen Situation für Polen günstige Reformen nicht zu erreichen seien. Nun — der Warschauer Korrespondent des genannten Blattes hat sich diesmal geirrt. Nichtsdestoweniger ist die Meldung äußerst charakteristisch. Sie entspräche vollkommen der Stimmung, die gegenwärtig bei allen linksstehenden Gruppen des Hauses herrscht. Kein Geringerer als Ibsen sagt einmal: „Die Majorität hat immer unrecht." Der Zusammenhang rechtfertigt dieses Apodiktum. Aber — es könnte ohne jede Einschränkung für die Reichsduma gelten. Die in der Minderheit befindliche Linke des Hauses fühlt sich rechtlos, der Willkür einer Uebermacht preisgegeben. Eine solche Empfindung muß auf die Dauer jede Schaffensfreudigkeit lähmen.

Die Majorität schwelgt im Siegesgefühl. Die Reden der Linken werden von ständigen Zwischenrufen begleitet, durch Worte des Hohns und Beschimpfungen gestört. Wohl rügt das die Glocke des Präsidenten. Aber so eine Glocke ist ein lebloses Ding und wenn sie zur Ruhe mahnt, so übt sie damit die maschinelle Funktion einer Weckuhr, die ein für allemal zur selben Stunde und gleich lange ihr Pensum herunterrasselt. Was wir damit sagen wollen, ist, daß fast allen diesen Rügen, die vom Präsidentenstuhle herkommen, der *moralische* Wert mangelt. Die Rechte achtet kaum auf sie und wenn es ihr gut dünkt, so richtet sie selbst an den Präsidenten des Hauses Korrekturen. Denn sie, einzig und allein sie sind die Herren des Hauses. Und als solche fühlen sie sich. Der Gedanke, daß sie sowohl wie die Deputierten, die auf der linken Seite des Saales sitzen, der Intention des Oktobermanifestes nach nicht Vertreter dieser oder jener politischen Partei des Landes sind, sondern daß ein jeder unter ihnen *das ganze Volk* repräsentiert, diese Idee, auf der sich der konstitutionelle Staat aufbaut, ist ihnen ein Buch mit sieben Siegeln.

Es werden wohl noch andre Abgeordnete ihre Mandate niederlegen. Die einen, weil sie nicht existieren können, die andern, weil sie keine Möglichkeit sehen, für den politischen Fortschritt etwas zu erreichen. Beide Fakta aber sind gleich betrübend. Gerade jetzt erwartet das Land eine besonders intensive Anstrengung von seinen Vertretern in der Duma. Ein findiger Kopf hat ausgerechnet, daß zur Erledigung der noch nicht beratenen 360 Paragraphen der Budgetvorlage (im ganzen sind es 479) 185 Stunden oder 31 Sitzungen erforderlich sein werden. Habe also die Duma den ernsten Willen, das Budget bis zum Junianfang zu verabschieden, so sei es nötig, daß volle fünf Sitzungen in jeder Woche allein den Etatberatungen gewidmet würden. Wird eine solche Arbeitslust wirklich vorhanden sein?

Auch in den Kommissionen drängt sich die Arbeit. Es sind ihrer 29 in Tätigkeit, die sich auf die horrende Anzahl von 549 Gesetzesprojekten zu erstrecken hat, von denen 186 auf das Ministerium der Volksaufklärung und 97 auf die Hauptverwaltung für Ackerbau und Agrarwesen fallen. Die Verstärkung des Schulen- und des … Polizeibestandes — dahin zielen die Bestrebungen der russischen Regierung. Ein Janus mit einem Gesichte, das nach vorwärts, und einem, das nach rückwärts sieht. Die Philanthropie spaziert mit dem Polizeistecken. Noch immer scheint es unsrer Regierung nicht an der Zeit zu sein, eine besondere Kommission zur Bearbeitung der Judenfrage zu bilden. Ja, wie in aller Welt soll sie dann gelöst werden? Stolypin selbst hat wiederholt erklärt, er sähe es ein, daß mit den archaistischen Bestimmungen unsrer Judengesetzgebung aufgeräumt werden müsse, und nun? Neulich hat ein Spaßvogel die Nachricht in die Presse lanciert, die Regierung habe die Materialien, die unter *Plehwe* zur Judenfrage gesammelt worden sind, herauszusuchen angeordnet. Wie bezeichnend! Die Presse hat die Nachricht geglaubt und sie mußte ex officio von der Telegraphenagentur dementiert werden. Sonderbar, jedesmal, wenn Rußland auf Anleihewegen ist, spricht man von der „Inangriffnahme" der Judenfrage. Und jedesmal wachsen die Akten mit diesem Material, die sich im Ministerium des Inneren zu Bergen gehäuft haben, bis . . . bis die Anleihe im trocknen ist. Will man vielleicht warten, bis die Duma gänzlich arbeitsüberdrüssig geworden ist? Dazu sind wir auf dem besten Wege.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath †.

In Haseldorf im Holsteinischen ist er gestern gestorben — nach langem, schwerem Leiden. Er war in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten, hatte andern den Platz geräumt; jetzt, da der erst Sechsundfünfzigjährige dahingegangen, besinnen wir uns, daß ein Dichter mit ihm geschieden ist.

Denn das war Prinz Emil von Schönaich-Carolath, wenn auch die große Entwicklung andre Wege gegangen ist, als es die seinigen waren. Er stand außerhalb des Getriebes; aber er hat ein paar Lieder hinterlassen, deren Klang in der Seele haftet, die man nicht wieder vergißt, weil etwas von dem heimlichen Rhythmus auch unsres Lebens in ihnen weht, von jenem Unfaßbaren, das niemand erwerben kann, und von ihm mehr als von irgendeinem andern das …wort gilt: Man hat es oder hat es nicht.

Schönaich-Carolath kam — indirekt — von dem Dichter des Gefangenen von Chillon her. Byron, …e, Hamerling, der neue Tannhäuser, waren seine Lehrer — auf der andern Seite Moritz Graf Strachwitz (der vielleicht doch der Stärkere war) und „der Verstorbene", Fürst Pückler-Muskau, dem Immermann das unsterbliche Denkmal im Münchhausen gesetzt hat. Er war aus adeligem Geschlecht und hat es nie vergessen, so wenig wie der Dichter von „Helges Treue". Nur daß ihm die Kampfesfreude fehlte, das …ende des jung Verstorbenen — daß er in die Einsamkeit zog, in stummer Verachtung schweigend durch die Wüste des Lebens dahinritt. Das Wort ist …lich mißbraucht und abgebraucht — für Schönaich-Carolath muß man doch dazu greifen: Er war ein Idealist. Ein Idealist im besten Sinne, der noch in den Momenten tiefster Leidenschaft das Ideal vor Augen hat und in ihm das letzte erlösende Moment aus Schuld und Wirrsal des Daseins empfand.

Vielleicht noch einen müßte man unter den Vorbildern des prinzlichen Dichters nennen: Richard Wagner. Nur bei diesem findet sich der gleiche, unerschütterliche Glaube an die läuternde Macht der Liebe — das gleiche Vertrauen auf das Weib als Erlöserin. „Lieder an eine Verlorene" war der Titel des Erstlingsbuches, das vor einem Menschenalter erschien. Das Leid um eine Frau hatte ihn zum Dichter gemacht, und der dunkle Schmerz bleibt der Grundton, klingt durch die rasende Leidenschaftlichkeit der „Sphinx", klagt aus dem „Letzten Tanz", aus der „Heimkehr", bis langsam die Erkenntnis herauf…:

> Die Liebe beut mit läuternder Gewalt
> Aus weißer Frauenhand den Kelch der Gnaden.

Und aus ihr heraus schuf er seine schönste Dichtung, in der er alle andern weit hinter sich ließ: „Don Juans Tod." Die große, ungesuchte Symbolik, die in

klingenden, vollen Versen aufwächst, hat nicht nur unter seinen Dichtungen, sondern selbst unter der Mehrzahl der neueren nicht ihresgleichen.

Man hat von Makartdichtung bei Schönaich-Carolath gesprochen. Nicht ganz mit Unrecht. Er ringt nach Farben, nach Pathos und dunkel glühender Leidenschaft — die Folge ist mehr als einmal erhitztes Worteballen, dem der Inhalt fehlt. Sein Stärkstes hat er in stillen Stunden gegeben. Es gibt Verse von ihm, in denen die ganze verdämmernde Sehnsucht eines dunkeln Sommerabends lebt, Verse, die wie alte Volkslieder vorüberziehen, und stille, geschliffene Kostbarkeiten, die an Conrad Ferdinand Meyer, an Mörike gemahnen. Die kleine, verlassene Gloriette, die Wanderlieder und das wundervoll geschlossene „Auch du" gehören hierher — sie werden noch dauern, wenn die Sphinx, der Judas und ebenso seine Novellen längst vergessen sein werden.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath wurde 1852 in Breslau geboren, studierte 1870 bis 1871 in Zürich bei Scherr und Gottfried Kinkel, war einige Jahre Offizier im Kurmärkischen Dragoner-Regiment und zog sich dann auf seine dänische Besitzung Paulsgaard zurück, von wo er größere Reisen nach Südeuropa, Afrika und Amerika unternahm. Seine Werke sind erst vor kurzem in einer wohlfeilen Gesamtausgabe bei Göschen in Leipzig erschienen. P. F.

„Frühlingsnacht" und „Zierpuppen".

Erstaufführung am Kgl. Opernhaus.

Noch am 1. Mai schenkte die Hofbühne dem Publikum zwei kleine neue Werke, die allerdings im schärfsten Gegensatze zu einander stehen. Das eine dürfte zu fein, das andre zu grob für den Gebrauch des Publikums sein. *Gerhard Schjelderup*, der Komponist des feinen Werkes, geht ganz in sich gekehrt einer tiefeinseitigen, melancholischen Stimmung nach und fragt wenig nach den Bedürfnissen des Tages oder des Theaters. Er versenkt sich in eine Episode, die man Lindas Liebestod nennen müßte. Er selbst nennt sie „Frühlingsnacht". Das Werk zittert von seufzender Liebeserregung, und mehr zitternd und stammelnd als formvoll klar verläuft die Musik. Schön und edel empfunden sind die Melodien dieses Liebesduos mit dem daranschließenden Tode beider Liebenden. Schjelderup bedient sich oft sehr subtil-nervöser Harmonien, die vielfach sehr hoch liegen, und deren Intonation zuweilen etwas peinigend Fragwürdiges bekommt, weil der Hörer die Basis der Akkorde nicht leicht erkennt. Es sei gleich hier gesagt, daß Herr v. *Schuch* diese fragende Schwebemusik in den Partien, welche den Frühling, den Vogelsang, Sonne und Waldrauschen schildern, unbeschreiblich schön, das Ganze gleichsam improvisierend herausbrachte. Wer macht ihm das nach! Dramatisch betrachtet ist der Vorgang ein herausgerissenes Blatt aus einem Buche, statt Charakteristik oder Entwicklung. Komtesse Linda soll an einen vornehmen Wüstling verheiratet werden. Aber ihr Herz gehört einem talentvollen jungen Maler, mit dem sie auf den Gütern Flur und Wald durchstreifte. Vor der Hochzeitsnacht nimmt Linda Gift und ihr Geliebter Wolfgang, der zum letzten Abschied über den Balkon sich schwingt, ersticht sich zu Füßen der Geliebten, sehr langsam, aber sicher. Alles in dem Werkchen ist natürlich nur konzentrierte Musikstimmung. Und da Lindas Klagen von *Minnie Nast* gesungen wurden, die ergreifende Töne hinhauchte, so wurde aus dem Schemen fast etwas Menschliches. Bei dem neuen Romeo *Sembach* war das nicht der Fall, der Ton des Sängers gab sich zu flach, zu hell und grell. Die Textsprache tat förmlich weh und bei allen schönen Stimmitteln des Künstlers sehnte man sich förmlich nach Verschleierung, Diskretion, Poesie. Sehr liebevoll war das kleine Bildchen von Regisseur *Toller* ausgearbeitet, und das Publikum empfand Respekt vor dem Idealisten Schjelderup, der überaus herzlich begrüßt wurde. Schjelderup, geboren 1873 in Bergen, Norwegen, hat unter Massenet das Pariser Konservatorium besucht und außer der sehr reizenden deskriptiven Musik zu den hier im Hoftheater ausgeführten „Opferfeuern", die Opern „Hinter Sonne und Mond", „Der Liebe Macht", „Sonntagsmorgen" (München) und eine Julesinfonie (Weihnachtssuite) geschrieben, sowie eine Reihe allerliebst zarter Suitenstücke für Klavier und Violine. Fast Humor liegt in dem Umstand, daß der Norweger den „Sonnenaufgang im Himalaya" dem Dresdner Vorstand des Mozartvereins Dr. Ginsberg gewidmet hat. Jedenfalls ist Schjelderup ein vornehmer Idealismus zu eigen.

Die zweite Opernnovität des Abends greift ungeheuer weit zurück, zum schablonenhaften Liederspiel aus Großvaters Zeiten. Die musikkünstlerische Wirkung erhebt sich wenig über die Varieté-Ansprüche. Wohl eignen dem Komponisten dieser „*Zierpuppen*", Anselm Götzl (Prag), „Melodien", aber bei einer Akkordkunst, die über Tonika und Dominante nicht herausragt. Nichts mahnt auch nur entfernt an unsre Zeit, und daß diese rückwärtsgreifende Singspielkonstruktion, mit ihrer stark burlesken Beimischung, mehr als einen Augenblickserfolg haben wird, ist kaum zu glauben. Es wäre dann ja einfacher, wir grüben für das moderne Theater Winter, Dittersdorf, Mehul, Weigel und die ganze Reihe der alten Begründer des „gut deutschen" Singspiels wieder aus, als daß Herr Götzl diese alten Ideen neu galvanisiert. In seiner Musik, so biedermännisch und solide sie sich gibt, lebt wirklich nichts, was uns bewegen könnte. Denn an den reizendsten Menuetten, Gavotten, Walzern usw. ist ja in echt alter Fassung kein Mangel, so daß man sie nicht künstlich nachzukomponieren braucht. Abt, Proch, Kücken müssen sich freilich freuen, wenn Götzl ihren Stil neu in Schwung bringt und allen Musikfortschritt beiseite

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1908050301/1